
Ein europäisches Selbstverständnis

»Europa – Macht und Ohnmacht« – Alpbach 2005

Martin Meyer

Wer über »Macht« und »Ohnmacht« Europas nachdenkt, kommt um geschichtliches und zeitgeschichtliches Erinnern nicht herum. Daß Europa – als Kontinent oder als Verbund von Kulturen, als Wirtschaftsraum oder als politische Gemeinschaft von Staaten – heute sowohl mit Macht wie auch mit Ohnmacht gesegnet sein könnte, ist das eine. Daß aber Europa – als historisches Gebilde – jene beiden Begriffe aus sich selbst hervorgebracht hat, ist das andere: das *Erbe*, ohne dessen Vergegenwärtigung jede Analyse der aktuellen Situation abstrakt, ja letztlich unverständlich bliebe. *Macht* also entwickelte Europa im Laufe einer langen Geschichte, die von der Spätantike bis in die ersten Dezennien des 20. Jahrhunderts führte – damals jedoch vornehmlich im Rahmen von einzelnen Völkern, Reichen und Nationen. *Ohnmacht* hingegen erfuhr Europa spätestens seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs, der – wie wir wissen – insbesondere aus totalitären Energien »westlicher« Provenienz heraus entfesselt wurde und schließlich in einem europäischen Zusammenbruch mündete. Jetzt, nach 1945, war das »alte« Europa endgültig untergegangen, woraus sich vielleicht erstmals auch – und über alle kulturellen Zusammengehörigkeiten hinaus – eine Art von *politisch*-europäischem Bewußtsein konstituierte.

Es ist wichtig, dies zu sehen: einerseits den langen und folgenreichen Prozeß einer Willensbildung, die sich über Jahrhunderte als Ausdruck politischer, wirtschaftlicher, religiöser und wissenschaftlicher Macht verwirklichte. Andererseits und in enorm beschleunigter Dynamik das selbstgewählte und selbstverschuldete Schicksal als Ohnmacht nach zwei Weltkriegen. Und während uns die europäische *success story* namentlich im Bereich von Wissenschaft und Kultur vom Mittelalter über die Aufklärung bis ins Fin de siècle und darüber hinaus zwar durchaus gegenwärtig ist, wiegt für die gegenwärtigen politischen Befindlichkeiten und Realitäten das andere dennoch schwerer – das vorläufige Ende Europas im Kontext globaler Machtpolitik. Diese Rolle nehmen seit mehr als fünfzig Jahren die Vereinigten Staaten von Amerika wahr; seit der großen Wende von »1989« dann in mehr oder weniger ausschließlicher Kompetenz.

Der *Europa-Diskurs*, der inzwischen seinerseits eine fast ehrwürdige Tradition vorzuweisen hat, wurde indessen eben *dadurch* und auf lange Zeit nachhaltig geprägt: nämlich einerseits durch die europäische Niederlage, mit der sich Europa aus moralischen Gründen und da ganz rechtens schwer tat; so daß sich nun das »Abendland«, wie man in den fünfziger Jahren des vergangenen Säkulums wieder gerne sagte, seiner humanistischen Wurzeln zuwenden sollte. Andererseits – und härter bei den Realien der Zeitgeschichte – durch den Beginn des *Kalten Kriegs*, der bekanntlich bewirkte, daß Westeuropa unter ein Dach der gemeinsamen Bedrohung zusammenrückte. Weitere »europäische« Gespräche entstanden etwa – wie jenes zwischen Frankreich und Deutschland – aus dem Geiste der Versöhnung oder – wie seit den Verträgen zur Montanunion – aus den Interessenlagen einer grenzüberschreitenden Wirtschaftspolitik. Kurz gesagt, Europa sollte wieder erstarken. Doch selbstverständlich nicht mit dem *retour offensif* vormaliger Macht und Unberechenbarkeit einzelner Nationen und auch nicht als *Subjekt* eines übergreifenden Gemeinschaftsstaats. Überdies schloß dieser Europa-Diskurs die Länder und Völker Osteuropas als »Satelliten« im Herrschaftsbereich des Sowjetimperiums aus – sie, die doch so viel geistig-kulturellen Reichtum in die abendländische Geschichte eingebracht hatten, befanden sich jetzt jenseits des »Eisernen Vorhangs«: als die eigentlichen Verlierer, genauer: *Opfer* aus dem Ausgang des Zweiten Weltkriegs. – Ich komme auf den Fortgang der Geschichte, namentlich seit »1989«, zurück.

Zwischen Idee und Realität

Auch ein knappes Resumee von Begriff und Realität »Europas« könnte denn schnell zeigen, daß Europa als Gesamtgebilde – etwas zugespitzt formuliert – noch weit bis ins 20. Jahrhundert hinein keine näherhin politische Wirklichkeit besaß. Als *Idee* wurde »Europa« virulent im Umkreis der deutschen Romantik, dort vor dem Hintergrund einer universal gedachten »Christenheit«. Als mögliche *geschichtliche* Größe war »Europa« zuvor schon siegreich aus der Bedrohung durch die Türkenkriege emporgetaucht. Und gleichfalls in universaler Absicht hatte die europäische Aufklärung zwischen Edinburgh, Paris und Königsberg ihre Erkenntnisse zur Freiheit und Selbstbestimmung des Menschen formuliert. Aber das meiste andere innerhalb europäischer Geschichte verlief seit der frühen Neuzeit in *partikularen* Bahnen: von den konfessionellen Parteiungen über die Bewegungen der Säkularisierung und die koloniale Expansion bis zu einem zunehmend militanteren Nationalismus, der sich – wie etwa in Italien – als Vorgang der Selbstfindung definierte oder – wie etwa im preußischen Deutschland – als Geburt einer verspäteten Nation auch mit militärischen Mitteln durchsetzte.

Nicht wie immer vage Europäisierung also kennzeichnete die Geschichte Europas vor allem im 18. und 19. Jahrhundert, sondern Individualisierung. Die *Vielgestaltigkeit* des Kontinents war das Resultat, deren Traditionen wir übrigens seit dem Kollaps des Sowjetreichs wieder viel deutlicher wahrzunehmen vermögen. Und im Ambiente je besonderer nationaler und regionaler Eigenheiten und vermeintlicher Überlegenheiten formierte sich – oft gerade daraus – ein kriegerischer Geist. Mochte sich die Landkarte von Lissabon bis nach St. Petersburg und von London bis nach Rom als jene Europas empfehlen, so galt umgekehrt für Geschichte und Politik des »Abendlands«, daß dieses vornehmlich gegenstrebig gefügt war: Mächte gegen

Mächte, Bündnisse gegen andere Bündnisse, sogar Kulturen und Mentalitäten im Widerstreit ihrer Charaktere. Als der Historiker Jacob Burckhardt im Basel des späten 19. Jahrhunderts seine Vorlesungen der »Weltgeschichtliche Betrachtungen« hielt, erfaßte er den »europäischen Horizont« als von ungeheurem Getöse ungelöster Konflikte erfüllt. Just Burckhardts abwehrendes Sensorium für alles, was mit Macht und Übermacht verbunden war, erkannte die Spannungslagen Europas mit klaren und warnenden Worten. Die *agonale* Stoßrichtung, die das europäische Denken seit den Griechen kennzeichnete, drängte nun zu gewalttätigen Expansionen und Explosionen. Die Folgen dieser Entwicklung sind uns noch deutlich und schmerzhaft gegenwärtig.

Wenn anders heute das »europäische« Bewußtsein sich politisch oder publizistisch oder gar philosophisch artikuliert, so bleibt die Geschichte Europas – und was aus ihr für Weiteres zu lernen wäre – stets präsent. Gedenkjahre und andere Formen der Vergangenheitsvergegenwärtigung bringen dies immer wieder auf den Punkt. Und seit »1989« öffnet sich der Blick auch zunehmend auf die Taten und Schandtaten, die im Namen der kommunistischen Weltrevolution den von ihr terrorisierten Menschen, Völkern und Ländern aufgedrückt worden waren. Anders gesagt, es mangelt Europa nicht an der *Selbstbeobachtung*, die – gleichsam als hermeneutische Moral – längst fest etabliert ist. »Identität« befindet sich auf dem Prüfstand kritischer Reflexion, und dies gilt sogar für Staaten wie Frankreich, deren historisches Gewissen sich mehr oder minder frei weiß von totalitär geprägter Schuld.

»Europäische« Mentalitäten

Man dürfte daraus vielleicht – und im Gegenzug zu manchen radikalen Fanatismen, die ebenfalls europäischen Ursprungs sind – gar einen Charakterzug »europäischer« Mentalität ableiten: nämlich die seit der europäischen Aufklärung gewonnene Erkenntnis, daß alles Gegebene auf seine geltenden Grundlagen hin zu *befragen* ist. Denn nicht nur für die Wissenschaften und ihre Resultate herrscht der Prozeß von *trial and error* vor, sondern auch für politische, wirtschaftliche und kulturelle Tätigkeit: die von Menschen gemachte Welt ist eine *provisorische* Wirklichkeit. Und wer sich ausdrücklich als Europäer nun verstehen will, der hat das kritische Bewußtsein gegenüber sich selbst im Umgang mit anderen und anderem erfolgreich verinnerlicht; er denkt den anderen Standpunkt mit, wie Hegel den Gebildeten definiert hat. – Auch vor solcher Perspektive denn müßte sich erweisen, wie »Europa« als Gesamtentwurf den umfassenden Begriff seiner Identität immer wieder *unterläuft*. Denn jener kritische Blick ist ein fortlaufend differenzierender Blick, der das je Besondere anerkennt und daraus schließlich auch etwa den politischen Schluß zieht, daß »Vereinigte Staaten von Europa« ein Unding wären: eine allenfalls von Bürokraten ersonnene Utopie mit abermals totalisierenden Zügen. Konkreter: es gibt keinen selbstbestimmten Willen eines europäischen Staatsvolks; politische Meinungs- und Willensbildung formiert sich – bisher erfolgreich – im Rahmen je besonderer, will sagen: nationaler und regionaler Verfassungsstaatlichkeit.

Dies meint freilich nicht, daß es nicht europäische Errungenschaften und Werte gäbe, die eine gleichsam universale und universalisierende Qualität beanspruchen dürften. Zu solchen Leistungen zählen maßgeblich die Menschenrechte, die aus dem

europäisch-amerikanischen Bewußtsein des Politischen als Begriff einer freiheitlichen Selbstbestimmung und Selbstentfaltung hervorgegangen sind. Doch just die geforderte allgemeine Geltung dieser Rechte überspringt den europäischen Horizont in die Richtung ihrer *Welthaltigkeit*: sie sollen überall und für jedermann fruchtbar werden können. Was etwa *Freiheit* als Selbstbestimmung auch im rechtlichen Sinne meint, obliegt einer je konkreten politischen Ausgestaltung. Aber als Idee und Ideal kennt sie weder Landes- noch Standesgrenzen, und mag auch heute der missionarische Eifer, mit welchem gegenwärtige amerikanische Außenpolitik sie global zu realisieren versucht, manche europäischen Gemüter eines multikulturellen Gewissens befremden, so liegt selbst dies in ihrer Essenz schon bereit: menschliche Freiheit ist *per definitionem* allgemeines Gut. Natürlich mag und soll man darüber streiten, welche Mittel nicht nur die angemessenen, sondern auch die wirksamen Instrumente zur Durchsetzung solcher und anderer Ideale und Überzeugungen aus dem Fundus einer im weitesten Sinne »europäischen« Aufklärung sein können. Hier jedoch kehrt die Frage nach Macht und Ohnmacht zumal in der Politik auf durchaus aufdringliche Weise zurück.

Denn als wie immer auch irrales Subjekt einer gemeinschaftlichen Außenpolitik erfährt Europa zunächst abermals seine *Ohnmacht*. Weder verfügt der alte Kontinent über eine außenpolitische, näherhin militärisch-sicherheitspolitische Kompetenz, die unabhängig von den durch die NATO vorgegebenen Strukturen tätig werden könnte, noch existiert ein Gremium, dessen »europäischer« Wille den Willen und die Zustimmung der europäischen Nationalstaaten entsprechend in sich aufgenommen hätte. Jede Absicht, hier europäisch-autonom zu agieren, müßte deshalb schon in den Anfängen scheitern, wie bereits die Unentschiedenheit demonstrierte, mit der »die Europäer« den blutigen Kriegen und Bürgerkriegen im ehemaligen Jugoslawien zu begegnen gedachten. Es waren, anders, wiederum die Amerikaner, die endlich das Schlimmste verhinderten, indem sie entschlossen militärisch auftraten. Es gehörte darauf ins Kapitel gleichsam psychologisch gegründeter Völkerkunde, daß erstmals deutlicher ein Gefühl von Demütigung um sich griff, wozu um so weniger Veranlassung bestanden hätte, je nüchterner Europa seine militärisch-sicherheitspolitische Ein- und Unterordnung unter die Regie der Vereinigten Staaten zuvor begriffen hätte.

Aber ein weiteres Element namentlich westeuropäischer Verunsicherung war bereits virulent geworden: nämlich die Irritation aus der Beobachtung, daß in Osteuropa schon bald nach »1989« ein »neuer« *Nationalismus* um sich griff. Die Westeuropäer hatten aus ihrer eigenen Geschichte gelernt, wohin solches führen konnte. Und natürlich zeigten und zeigen sich im Prozeß osteuropäischer Rückbesinnungsmotive nach Jahrzehnten einer Unterdrückung aller ethnisch-kulturellen Besonderheiten durch das Moskauer Imperium auch beunruhigende Entwicklungen. Doch anders als über nationale Bewegungen wider die sozialistische Internationale konnte sich dieser Prozeß gar nicht bilden, und daß er inzwischen vielerorts friedlich-produktiv verläuft, demonstriert neben weiterem der Wunsch nach Partizipation im Rahmen der Osterweiterung der Europäischen Union. Noch mehr: es ist nicht ausgeschlossen, daß für die Zukunft der historisch gewichtige und zugleich vielfach belastete Begriff »Osteuropa« allmählich *eindampft* im umfassenden Begriff Europa – dann wäre die europäische Geschichte in der Tat in eine neue Epoche von welthistorischer Bedeutung eingetreten.

»Europa« als Oppositionsbegriff

So weit ist es freilich noch nicht. Im Gegenteil gibt es gute Gründe, mindestens an der *politischen* Realität »Europa« zu zweifeln – und dies nicht nur deshalb, weil vor kurzem erst die Franzosen und die Niederländer die Europäische Verfassung verworfen haben. Was »Europa« ist und sein sollte, jedenfalls über das Pathos für einen Kontinent langer, erfolgreicher und weithin blühender Kulturen hinaus, weiter auch jenseits eines mehr oder weniger gut funktionierenden Binnenmarkts des Austauschs dann auch von wissenschaftlich-technischem *Know-how*, bleibt eher unklar. Soll sich tatsächlich aus dem Gemenge nationalstaatlicher Interessenlagen ein Gebilde mit außen- und sicherheitspolitisch *vereinheitlichtem Machtwillen* emporheben, das den USA – oder auch Rußland oder China – Paroli bieten könnte? Oder soll – hierin bescheidener – ein umspannendes System wechselseitiger Wirtschafts- und Sozialhilfe für alle bisherigen Mitgliedstaaten der EU sowie weitere mögliche Kandidaten heranwachsen? Das »politische« Modell erscheint, aus schon genannten Gründen, eher utopisch. Das ökonomisch-gesellschaftliche Modell hingegen verkannte, daß die EU ihrem bisherigen Selbstverständnis nach keine international ausgreifende Anstalt für Entwicklungshilfe und Beförderung der Humanität sein will – so sehr solche Ziele auch dem Weltfrieden dienen mögen. Just dies haben die französischen und die niederländischen Plebiszite demonstriert: es gibt *Grenzen* einer Erweiterung nach Osten und Südosten, deren Querung die Chancen für ein Funktionieren der EU im Rahmen bisheriger Leistungen und Pflichten massiv gefährdete, wenn nicht verunmöglichte.

Doch allerdings regten sich vor allem seit der zunächst ganz unilateral betriebenen amerikanischen Außenpolitik im Rahmen einerseits des Kampfs gegen den heute global agitierenden *Terrorismus*, anderseits des Einmarsches im *Irak* zum erfolgreich vollzogenen Sturz des Diktators Saddam Hussein europäische Stimmen und Gefühle wider die Vorherrschaft von Washington. Hierbei sah sich die französische Regierung – traditionell – wohl eher in ihrem nationalen Selbstbewußtsein getroffen, während man in Berlin – auch aus historischen Gründen mit Blick auf die eigene deutsche Vergangenheit – zumal moralisch-völkerrechtlich argumentierte. Als dann der amerikanische Verteidigungsminister Donald Rumsfeld mit dem – sachlich mehr als zweifelhaftem – Vorwurf an die Adresse des »alten« Europa die Stimmung zusätzlich aufheizte, schien die »europäische« Antwort auf so viel Arroganz plötzlich greifbar zu werden: das »neue« Europa, das seine geschichtlichen Altlasten rechtens hinter sich weiß, formierte sich in der *Rolle der Opposition*. Die *pax americana* wurde beargwöhnt, entweder als Ausdruck eines gefährlich hochgespannten Idealismus oder als Auftritt kühl kalkulierter Machtpolitik zum Zwecke einer breit angelegten Einflußnahme im Mittleren Osten. Daß im Irak ein blutrünstiges Regime endlich zu Fall gekommen war, war leider vielerorts weniger des Nachdenkens wert. Und ebenfalls weniger des Nachdenkens wert – oder gar abermals für Polemik geeignet – war die Tatsache, daß manche Staaten Osteuropas die amerikanische Intervention unterstützten. Hatten aber nicht gerade die Polen gegen ihren Willen gelernt, was es hieß, während Jahrzehnten Unterdrückung und Verfolgung durch zwei totalitäre Systeme erlitten zu haben?

Wenn sich Europa, insbesondere *Westeuropa*, heute tatsächlich in einer größeren Krise befindet, dann lägen die Gründe *anderswo*: nicht darin, daß eine – ohnehin

illusionäre – Politik außenpolitischer Souveränität sich am Widerstand der Vereinigten Staaten bräche. Vielmehr müßten *reale Zustände* angesprochen werden. Zum Beispiel verkrustete *Sozialstrukturen* mit wenig Anreiz zur Eigeninitiative im Wirtschaften; oder Prozesse einer zunehmenden *Bürokratisierung* mit fortdauernder Intervention staatlicher Institute; oder besorgniserregende Entwicklungen in der *demographischen* Struktur, woraus sich schon jetzt ein – anderes – »altes« Europa etabliert; oder schließlich all jene unterm Stichwort »Brüssel« zusammenzufassenden Vorgänge einer ins Politische ausholenden *Vereinheitlichung* bisheriger nationalstaatlicher Rechte und Pflichten. Diese Vorgänge besonders sind es, wenn wir von Europa als Sammelbegriff sprechen wollen, welche unter den Bürgerschaften des Kontinents die bekannten Gefühle von *Abstraktion* und Entfremdung auslösen. So nützlich hier einzelne Schritte und Maßnahmen im ökonomischen oder im militärisch-sicherheitspolitischen oder auch im kriminalpolitischen Bereich sein mögen, so *erfahrungsfremd* und von höherer Hand gesteuert wirkt »Europa« als das primär von Funktionären beabsichtigte Ganze politischen Verbunds.

Die Zeitgeschichte lehrt uns, daß seit den Anfängen des 20. Jahrhunderts Großreiche und Imperien *zerfallen* oder verschwinden. Seit »1989« erlebt das *Selbstbestimmungsrecht* der Völker eine weitere dramatische Wendung. Daß dadurch auch böartige Konfrontationen zwischen Ethnien oder Glaubensgemeinschaften ausgelöst werden, ist die Kehrseite der Medaille. Etwas anderes tritt hinzu als Reflex auf die Modernisierungs- und Globalisierungsprozesse in der Weltzivilisation. Nämlich, je härter sich im wissenschaftlich-technischen und im ökonomischen Bereich die Angleichungen und *Universalisierungen* beschleunigen, um so wichtiger werden Antworten darauf, welche die personale, regionale oder nationale »Identität« auch als *Herkunft* und Tradition erfolgreich zu definieren vermögen. Ersichtlich vermag ein politisch-abstrakter »Europa«-Begriff solche Antworten nicht zu geben; im Gegenteil trägt er seinerseits dazu bei, jene Quellen europäischer Besonderheiten zu verschütten, die – als *Zugehörigkeitserfahrungen* – durchaus die Kraft in sich hätten, unser Selbstbewußtsein als ein europäisches vorzuweisen. – Ich möchte deshalb zum Schluß meiner Ausführungen darauf zu sprechen kommen: auf das, was »Europa« auch für künftige *Verantwortung* im Zusammenhalt von Kultur, Politik und vielleicht gar von Weltpolitik beizubringen vermöge.

Da wäre, *erstens*, die Bereitschaft zu nennen, den Kontinent als gelingendes Ensemble seiner kulturellen Vielfalt vorzuweisen. Urbane, regionale und schließlich auch nationale Varietät im Austausch der Interessen und Problemlösungen – vom Umweltschutz über die Denkmalpflege bis zur Förderung des akademischen Nachwuchses und der Lernbereitschaft im Umgang mit neuen Technologien und wissenschaftlichen Erkenntnissen – definiert sich in der Offenheit zum Dialog. Das »neue« Europa verbindet hier das je Eigene mit der Neugier für das je Andere, woraus von allen Seiten her eine Mentalität der *Zusammengehörigkeit* sich stärkt. Da wäre, *zweitens*, das Bewußtsein zu stimulieren, daß das Prinzip *Verantwortung* aus der aktiven Partizipation der Bürgerinnen und Bürger an der Sache ihres Gemeinwesens erwächst. Nicht die Untugend der Delegation persönlicher Freiheit an soziale, wirtschaftliche und politische »Verwaltung« soll herrschen, sondern umgekehrt die Tugend der Selbstgestaltung, wie sie europäische Geschichte immer wieder – und gegen gegenläufige Tendenzen einer »totalisierenden« Politik – auch gelehrt und gelernt hat. Da wären, *drittens*, Gedanken und Ideen – wiederum aus dem Fundus

europäisch-liberaler Traditionen – zu forcieren, wie wir Menschen uns ganz grundsätzlich verhalten sollen, *wo das Menschenbild der Zukunft* das Thema ist. Sprich: wie agieren und reagieren wir sinnvoll und human im Umgang etwa mit den Möglichkeiten der spätmodernen Bio-Wissenschaften? Wie definieren wir Individuum und Individualität vor dem Horizont von Eingriffen in die organische Substanz, die bald einmal alles hinter sich lassen könnten, was bisher die Vorstellungen und Realitäten in Bezug auf den *homo sapiens sapiens* geprägt hat?

Für solche und weitere Herausforderungen gilt es, das europäische Erbe der *vita activa* weiterhin zu bilden und neu zu bestimmen: im Dialog von *offenen* Kulturen; in der *Bürgernähe* zu den politischen Entscheidungsprozessen; und in der *produktiven Unruhe* gegenüber den wissenschaftlich-technischen Beschleunigungen. Es darf nicht sein, daß der Sammelbegriff »Europa« sozusagen zur Passivität eines willenlosen Geschehens gerinnt und schließlich als der *verwaltete* Kontinent alles in sich aufgesogen und neutralisiert hat, was anders zur Agenda fortwährenden Prüfens, Entscheidens und Verantwortens gehörte. Nicht lebensferne Angleichungen – etwa einer Sozialversicherung von Porto bis nach Ankara und darüber hinaus – sichern den Erfolg europäischer Wirklichkeiten, es sind im Gegenteil selbstgestaltete Freiheiten, die über das Gelingen in einem global gewordenen Wettbewerb entscheiden.

Herausforderung Terrorismus

Damit komme ich zu einem letzten Stichwort im Verhältnis zu europäischen Bewußtseinslagen. Dieses Stichwort meint den seit einiger Zeit erwachten religiösen *Fundamentalismus* islamistischer Provenienz und den daraus hervorgetriebenen *Terrorismus*. Man muß hier klar sehen: dieser Fundamentalismus trifft die humanistische Seite Europas mitten ins Herz. Denn er operiert mit rücksichtsloser Leidenschaft gegen die wesentlichen Ideale der europäischen Aufklärung, als da sind: Toleranz, Freiheit, die Skepsis gegenüber »letzten« Wahrheiten, das Wissen um die Vorläufigkeit allen Wissens, der Glaube an die Grenzen allen Glaubens hienieden und unter Menschen. Und plötzlich müssen wir erleben, daß vermeintlich erfolgreiche *Inkulturation* ursprünglich anderer Glaubens- und Lebensformen in sich zusammenzufallen droht – wie die Anschläge in Madrid, vor allem aber in London zeigen. – Was ist da zu tun? Zunächst wäre es völlig verfehlt, in stereotypem anti-amerikanischem Reflex eine Kluft zwischen Amerika einerseits, Europa andererseits aufzureißen. Der Kampf gegen den Terrorismus spielt auf verschiedenen Ebenen, und gewiß bedarf er auch differenzierender Kompetenzen im Umgang mit einer militant politischen Theologie. Aber er ist – uns nun in globalen Dimensionen aufgezwungen – auch ein Kampf mit militärischen und sicherheitspolitischen Mitteln, was Kooperation zwischen den Kontinenten unerläßlich macht.

Zweitens verlöre das Wesen der *Toleranz* und der *Anerkennung* des »Anderen« seine *Substanz*, ja zuletzt seine Existenz, wenn wir nicht bereit wären, es entschieden zu verteidigen. Toleranz und Anerkennung sind nur möglich, wo kulturelle und politische Bedingungen herrschen, die ihr Wirken zu garantieren vermögen: das Garantieren aber, wie es die freiheitlichen Gesellschaften im Rahmen von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit hervorgebracht haben, steht *nicht zur Disposition*. Solche Einsicht liiert Europäer unter einander, sie liiert Europa mit Amerika, sie liiert die Weltgesellschaft, wo immer diese bereit ist, die Unversehrtheit des Menschen an Geist, Seele

und Leib zu respektieren wider Kräfte, die im Namen eines Fanatismus eben dagegen anrücken. Den Terroristen einer klug-bösen Strategie ist allerdings im Gegenteil daran gelegen, einen Keil zu treiben in die Allianz der Vernunft der Menschenwürde. Sie versuchen, ihr *falsche Optionen* aufzuzwingen, indem sie etwa London als Symbol von Tony Blairs Außenpolitik ins Visier fassen – oder bald auch das Rom von Berlusconi, woraus eine mögliche Prämie von Schonung abzuleiten wäre für alle Staaten und Länder, die sich gebührend von der amerikanisch-atlantischen Achse distanzieren hätten.

Wir können nicht wissen, was noch auf uns zukommen wird. Wenn es jedoch ein europäisches Selbstbewußtsein geben soll, daß den Gefahren gewachsen ist, dann ist es weder mit einer Politik des Appeasements noch mit der Mentalität grenzenloser Toleranz getan. Vielmehr sind die eigenen *Werte*, die seit der europäischen Aufklärung rechtens als universale Werte bestimmt worden sind, zu bekennen und im Dialog mit jenen Kräften und Positionen auch innerhalb der islamischen Glaubensgemeinschaften weiterzuentwickeln, die dafür ein durchaus offenes Ohr besitzen. Das Modell »Europa« ist *anschlußfähig*. Es hat sich, oftmals gegen eigene Geschichte, schließlich weit über Europa hinaus durchgesetzt als ein Modell der Offenheit für das Alte wie für das Neue, und von der weiteren Verwirklichung solcher Offenheit wird es abhängen, ob dem Globus insgesamt das zuwächst, was wir unter gelingender Politik verstehen, nämlich Friede, Freiheit und Wohlstand für die Menschen, oder ob die Welt nicht abermals in einem Terror des Politischen mündet, der sich aus dem Krieg aller gegen alle speist. Kein »Ende der Geschichte« ist in Sicht, doch nicht alle Chancen sind vertan, daß es auch für das Ganze der Geschichte besser kommen könnte. Dafür stünde, nach einigen Jahrhunderten selbstverschuldeter Katastrophen, immerhin und heute auch die Realität »Europa«.